



Paul Glotter

HimmelHerrgottSakrament - eine bunte Nachlese

Jetzt, wo man im Bistum Trier begonnen hat, die Zahl der Pfarreien von 900 auf 60 zu reduzieren, sieht die hinterm altherwürdigen Dom residierende Kirchenbehörde ganz offensichtlich Probleme auf sich zukommen, über deren Ausmaß wir einfachen Laienchristen uns vorerst noch keine Vorstellung zu machen vermögen.

Einen wichtigen Hinweis auf wohlbegründete Verdachtsmomente lieferte uns allerdings Anfang 2017 der Trierer Bischof höchstpersönlich. In einer Meldung der Katholischen Nachrichten Agentur (KNA) erläuterte Stephan Ackermann die in seiner Diözese anfallenden Strukturreformen und forderte dann völlig überraschend - in einem Nebensatz sozusagen -, dass über die traditionelle Eucharistiefeyer hinaus neue Gottesdienstformen gefunden werden müssten, die „niederschwelliger“ sind. „Da schau her!“ dachte ich mir und begann zu sinnieren.

Sollte es etwa Ackermanns Absicht sein, als Vorreiter der deutschen Bischofskonferenz uns Frauen und Männern vom kirchlichen Fußvolk die fatale „Schwellenangst“ zu nehmen, die uns in der Vergangenheit allenthalben befiel, wenn's ums Sakrale ging? Dass wir endlich wieder lernen, uns gelegentlich auch „ungestriegelt und in Alltagsklamotten“ dem lieben Gott spontan in die Arme zu werfen? Doch nein! Darüber hatten sich Ackermann und seine liturgischen Vordenker im Trierer Ordinariat bestimmt nicht den Kopf zerbrochen, zumal der Amtskirche bis auf den heutigen Tag noch nie an einem angstfreien Kirchenvolk gelegen war! Meine Vermutungen gehen in eine andere Richtung und zeigen, dass Ackermanns „niederschwellige“ Pläne im Grunde vielleicht doch nicht so ganz „gottgefällig“ sind. Nach Adam Riese kommen bei einem Bistums-Territorium von 12.870 qkm und einer Katholikenzahl von rund 1,4 Millionen künftig im Schnitt 23.300 Gläubige auf jede Trierer Pfarrei, und es wird unter normalmenschlichen Umständen nicht mehr möglich sein, das „religiöse Leben“ all dieser Laienchristen flächendeckend zu kontrollieren. „Hauskirchen“, auf die man noch vor Jahren große Stücke hielt, weil man überzeugt war, dass in ihnen der Glaube am kräftigsten wachsen könne, so befürchtet man nun, würden plötzlich wie Pilze aus dem Boden schießen und einer „Verwilderung der Liturgie“ Tür und Tor öffnen. Ja, und es würde bei zunehmender „Laien-Willkür“ möglicherweise für die kirchlichen Ordnungshüter schon bald keine Kriterien mehr geben, um zu erklären, was noch katholisch ist und was nicht bzw. welche sakralen Amtshandlungen nur von geweihten Personen, d.h. von Klerikern, und auf keinen Fall von un(ein)geweihten Katholiken vollzogen werden können. Genauso wie beim Verbot der Laienpredigt werden auch bei Ackermanns „niederschwelligen“ (d.h. priesterlosen) Gottesdiensten genaue Vorschriften regeln, was erlaubt ist und was nicht, weil ja schließlich auch die zum Einsatz kommenden Denunzianten genau wissen wollen, wann sie bei der zuständigen kirchlichen Aufsichtsbehörde Alarm schlagen müssen. Sonderbar ist es schon, dass Papst Franziskus seit Beginn seines Pontifikats den Größen- und Überwachungswahn abartiger Kleriker geißelt, Bischöfe wie Stephan Ackermann aber meinen, die Appelle des Argentiniers hochnäsiger und ungestraft ignorieren zu dürfen.

Manchen unserer Leserinnen und Lesern wird vermutlich nicht entgangen sein, dass man sich im Bistum Augsburg während der zurückliegenden zwei Jahre wegen des im südlichen Seitenschiff des Doms installierten neuen Sakramentsaltars mächtig in den Haaren lag. Doch irgendwann einigten sich dann die Kunstbeflissenen der Fuggerstadt über die Ausgestaltung des Altars, sodass ich inzwischen mit einem leichten Anflug von Humor verkünden kann, dass unser Herr Jesus im Ostschwäbischen wieder bester Dinge ist und seit Oktober 2016 auch in der Augsburger Bischofskirche endlich wieder ein Dach überm Kopf hat!

Wäre es, so war ich dieser Tage am Überlegen, nicht höchst interessant und aufschlussreich, wenn wir aus Augsburg vom eigentlich Betroffenen erfahren könnten, was er von dem ganzen „absurden Umzugstheater“ hält?! Was er empfand, als er vom absonderlichen Beschluss der Bischofsbehörde erfuhr, dass sein gerade mal 20 Jahre (!) altes sakrales Zuhause abgerissen

werden sollte, um einer neuen, moderneren Unterkunft Platz zu machen? Und ob's für ihn schließlich doch noch ein kleiner Trost gewesen sei, als sich die Dombaumeister aus Kostengründen für den billigeren weißen Sandstein aus dem Altmühltal entschieden und statt knapp 400.000 Euro nur noch knapp 300.000 Euro aufbringen mussten?

Fast schäme ich mich, es zuguterletzt unserem (unter Verschluss befindlichen) Herrn Jesus doch noch verraten zu müssen, dass er bei einer Wohnfläche von 40x40 cm, d.h. 1.600 Quadratzentimetern, die teuerste „Dienstwohnung“ Augsburgs bezogen hat, wo jeder qcm 186 Euro und – einmal hochgerechnet – der Quadratmeter sagenhafte 1,86 Millionen Euro kostet. Ich gestehe, dass ich u.a. wegen dieser spektakulären Zahlen vor einigen Tagen äußerst gespannt den Bericht über die umfangreichen Reformen der Priester-Ausbildung (vgl. „Personen-Fakten-Trends“ in diesem Heft) zu lesen begann, weil es ja auch einem künftigen Pfarrer nicht schaden kann, schon als Seminarist etwas über doppelte Buchführung zu lernen und dabei die alte Regel zu verinnerlichen, dass der Mensch „nie über seine Verhältnisse leben“ sollte und - was noch wichtiger ist - niemals auf Kosten anderer. Ich habe es bei der Lektüre der neuen Leitlinien als große Genugtuung empfunden, dass dort von der noch vor wenigen Jahren vom angeblich so klugen Joseph Ratzinger geäußerten, völlig realitätsfernen Auffassung nichts mehr zu finden ist, wonach es nicht „zielführend ist, Seminaristen im Teamgeist zu erziehen“.

Dass man schließlich die Frage, ob ein junger Mann zum Priester taugt, nicht einfach so selbstherrlich entscheiden kann wie der ehemalige Fuldaer Bischof Johannes Dyba und andere Oberhirten, liegt eigentlich auf der Hand. Aber weil es halt in allen Bistümern wegen des bischöflichen Starrsinns mindestens 3 oder 4 Geistliche gibt, die für jede Gemeinde eine einzige große Zumutung sind und in krankhafter Manie ein ums andere Mal in Extreme verfallen, wird jetzt den Ortsbischöfen dringend empfohlen, das ablehnende Urteil von Ausbildern über Priesteramtskandidaten ernst zu nehmen. Außerdem könnte es beim Tauglichkeitstest während der sogenannten Praktika in den Pfarreien sehr hilfreich sein, wenn Frauen und Männer der Gemeinden, welche ja durchweg mit beiden Füßen auf dem Boden stehen, klipp und klar sagen dürfen, was sie von der psychologischen und charakterlichen Eignung der Kandidaten halten?

Der im Ausbildungs-Dekret ausgesprochene Wunsch, in jedem einzelnen Fall gründlich zu prüfen, ob ein Seminarist eventuell durch pädophile Neigungen „auffällig“ geworden sei, ist berechtigt. Noch besser wäre es aber nach meinem Dafürhalten, die angehenden Priester einmal pro Jahr bei einer mehrstündigen Begegnung mit Opfern klerikaler Triebtäter an die schrecklichen Abgründe sexueller Verführung und Gewalt heranzuführen. Ich finde es höchst bedauerlich, dass in dem römischen Schreiben a priori mal wieder das alte Vorurteil „hochgekocht“ wird, Schwule seien als Seelsorger nicht geeignet, obwohl von zahlreichen Fachleuten wiederholt das Gegenteil belegt wurde. Im Ausbildungstext heißt es, Schwule befänden sich in einer Situation, die sie „in schwerwiegender Weise daran hindert, korrekte Beziehungen zu Männern und Frauen aufzubauen“. Diese Behauptung ist schlichtweg falsch und beleidigend. Mit Recht fragen Kritiker, wieso ein heterosexuell veranlagter junger Mann eher in der Lage sei, zölibatär zu leben als ein homosexuell veranlagter?!

Da man uns Katholiken von kleinauf beigebracht hat, dass der Mensch auch „in Gedanken“ sündigen kann, will ich mich zum Schluss dieser „Nachlese“ für die Schadenfreude entschuldigen, die ich jüngst empfand, als sich die Kardinäle Brandmüller, Meisner, Burke und Caffarra wegen des päpstlichen Eheschreibens „Amoris Laetitia“ mit einem langen „Dubia“-Brief an Papst Franziskus wandten und keine (!) Antwort erhielten. Leise, ganz leise hörte ich mich da nämlich sagen: „Jetzt merken die Jungens vielleicht endlich, wie man sich so fühlt, wenn noch nicht mal der Eingang des Briefes bestätigt wird.“